

Einleitung

Andrej Holm, Christoph Laimer

Gemeinschaftliches Wohnen und selbstorganisiertes Bauen bieten neue Antworten auf die aktuellen Herausforderungen im Wohnungswesen. Seit vielen Jahren haben Baugruppen und Hausprojekte in zahlreichen Ländern Erfahrungen der gemeinschaftlichen Planung gesammelt, neue Wohnformate entwickelt und verschiedene Formen des gemeinschaftlichen Wohnens erprobt, die über das Wohnen wie gewohnt hinausreichen. Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt Wohnprojekten, die mit selbstorganisierten Planungsprozessen, einer nicht gewinnorientierten Bewirtschaftungsorientierung und kollektiver Verantwortung gemeinschaftliche Wohnformen entwickeln und nutzen. Diese Projekte reagieren damit auf eine doppelte Krise des Wohnens: Zum einen bieten sie Antworten für neue gesellschaftliche Anforderungen, die in den klassischen Familienwohnungen der Moderne nur unzureichend bedient werden können, zum anderen durchbrechen sie die immobilienwirtschaftliche Verwertungslogik, die ökonomischen Gewinn über das Wohnen als Grundbedürfnis und unabdingbares Recht stellen.

1. WOHNEN IST MEHR ALS EIN DACH ÜBER DEM KOPF

Die Art und Weise, wie gewohnt wird, war schon immer aufs Engste mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verknüpft. Selbst der Umstand, dass es so etwas wie Wohnen gibt, ist laut den Stadtsoziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel die Folge einer gesellschaftlichen Entwicklung, eines Umbruchs. Zumindest dann, wenn man Wohnung nicht einfach nur mit Behausung gleichsetzt. Erst mit dem Beginn der Lohnarbeit und damit auch dem Beginn von Freizeit kann von Wohnen gesprochen werden. Lohnarbeit war keine Tätigkeit mehr, die man in denjenigen vier Wänden, in denen man auch aß und schlief, verrichtete, sondern fand in Manufakturen oder Fabriken, zu denen man in der Früh aufbrach und von denen man am Abend wieder



zurückkehrte, statt. „In diesem Prozeß der räumlichen und zeitlichen Abspaltung von Teilen der produktiven Arbeit entsteht auch erst Wohnen im heutigen Sinn als räumliches, zeitliches und inhaltliches Gegenüber zur im Betrieb organisierten beruflichen Arbeit. Der Haushalt steht nicht mehr im Mittelpunkt der Wirtschaft. Markt und Erwerbswirtschaft drängen Selbstversorgung und ‚Unterhaltswirtschaft‘ an den Rand.“ (Häußermann/Siebel 2000: 24–25)

Die feudalen Verhältnisse, in denen Herr, Knecht und Magd, Arbeiter*in, Geselle und Meister unter einem Dach wohnten, lösten sich auf. Arbeiter*innensiedlungen und Mietskasernen waren eine typische Entwicklung der Zeit der Industrialisierung. Wir kennen die elenden Wohnverhältnisse von damals aus vielen zeitgenössischen Berichten, ebenso wie die philanthropischen und frühsozialistischen Versuche, würdigere Bedingungen zu schaffen. Über ein Jahrhundert war die Wohnungspolitik davon geprägt, angemessene Wohnverhältnisse für möglichst viele zu schaffen und zu sichern. Gemeindewohnbau und Sozialwohnsiedlungen waren in vielen Ländern Europas die sichtbaren Resultate einer an der sozialen Wohnversorgung ausgerichteten Baupolitik. Gebaut wurden mehr oder weniger Standardwohnungen für Familien und das soziale am *Sozialen Wohnungsbau* waren niedrige Mieten und eine moderne Ausstattung.

Im Vergleich dazu waren die frühen sozialen und sozialistischen Wohnungsbauprojekte noch mit einem Anspruch verbunden, der über die reine Wohnversorgung hinausging. Der Gemeindewohnbau des Roten Wien nahm mit der Gestaltung der Wohnanlagen und der Planung von Gemeinschaftseinrichtungen die damaligen Lebensbedingungen umfassend in den Blick und schuf kollektive Angebote zur Erleichterung der Hausarbeit und Kinderbetreuung. Gemessen an den stark veränderten Lebensbedingungen sind solche Impulse zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen in den öffentlichen und geförderten Bauprojekten von heute weitgehend verblasst.

Sozial ist eben nicht nur im Sinne von leistbar, sondern u. a. auch im Sinne von kollektiv oder nachbarschaftlich zu verstehen, wobei sich diese Aspekte nicht ganz zufällig oft ergänzen. Die marktwirtschaftliche Durchdringung aller Lebensbereiche und der Abbau von Sozialleistungen zwingt größer werdende Teile der Bevölkerung, ihre Lebenshaltungskosten zu senken. Armut und Vereinsamung gehen oft miteinander einher. Besonders betroffen sind Alleinerzieher*innen, diejenigen, die aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden sind (Altersarmut), mit prekären Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert sind oder auf Grund ihres rechtlichen Status keinen oder nur eingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt haben. In solch einer Situation nimmt die Bedeutung von gegenseitiger Hilfe zu. Sie hilft Kosten zu senken, ebenso wie sie Isolierung und Vereinzelung entgegenwirkt. Dazu gibt es ein unübersehbares Bedürfnis nach mehr Selbstbestimmung und -organisation, nach individuellen Gestaltungsmöglichkeiten und kollektivem Handeln. In den Projekten des gemeinschaftlichen Wohnens werden eben diese Bedürfnisse auf unterschiedliche Weise aufgegriffen.

2. WOHNEN IST MEHR ALS EINE WARE

Eine weitere aktuelle Herausforderung des Wohnens ist der hohe Verwertungsdruck, der vielerorts auf den Immobilien liegt und das existenzielle Wohnbedürfnis in Konkurrenz zu wirtschaftlichen Gewinnen setzt. Die Warenförmigkeit von Wohnungen ist heute ihr typisches Kennzeichen. Das Eigentum an einer Wohnung dient nicht mehr nur der Absicherung gegen schlechtere Zeiten und der Garantie, sich als alter Mensch keine Sorgen um die eigenen Wohnverhältnisse machen zu

müssen. Sie dient auch der spekulativen Geldanlage und das nicht nur für große Pensionsfonds, sondern in der Form von sogenannten Vorsorge- bzw. Anlagewohnungen theoretisch für jede und jeden. In der Konsequenz dominiert der Blick auf das Wohnen als Immobilie gegenüber demjenigen als Zuhause (Madden/Marcuse 2016: 4) und schränkt so die Mitbestimmung über die Gestaltung der eigenen vier Wände ein. So sichtbar sind die herrschenden Verhältnisse im aktuellen Wohnungsbau widerspiegeln und so klar auch hier die neoliberale Agenda der alles durchdringenden Inwertsetzung das Drehbuch schreibt, so augenscheinlich gibt es Alternativen, Widerstand und Gegenströmungen. Ansätze der Dekommodifizierung sind dabei kein neues Phänomen, sondern jeweils Gegenentwurf zum scheinbar Selbstverständlichen, zur proklamierten Normalität: die gegenseitige Hilfe in der frühen Genossenschaftsbewegung, das Konzept der Gemeinnützigkeit, die Gemeindebauten des Roten Wien, der geförderte soziale Wohnbau.

Hält man sich die Entwicklung des Immobilienmarkts der letzten Jahre vor Augen, verwundert es nicht, dass der Aspekt der Leistbarkeit in neueren selbstorganisierten Hausprojekten eine immer bedeutendere Rolle spielt. Ein wichtiges Anliegen dieser Publikation ist es deswegen, aufzuzeigen, welche Lösungen sich anbieten, um Nischen innerhalb des kapitalistischen Systems zu nutzen und welche Ansätze es gibt, die über dieses hinausweisen. Das *Mietshäuser Syndikat*, auf das in mehreren Beiträgen verwiesen wird, bietet mit seinem rechtlichen Modell eine Möglichkeit, Hausprojekte dem Immobilienmarkt zu entziehen und mit seinem Finanzierungsmodell ein Beispiel, wie mit privaten Direktkrediten die monatliche Belastung der Bewohner*innen und Nutzer*innen niedriger gehalten werden kann als das sonst der Fall wäre. Viele der gemeinschaftlichen und selbstorganisierten Haus- und Wohnprojekte stehen für den Versuch, den scheinbar stetigen Kreislauf der Inwertsetzung mit ihren auf Dauer angelegten Wohnprojekten zu durchbrechen. Mit neuen Finanzierungskonzepten, gemeinschaftlicher Planung und oft auch gegenseitiger Unterstützung entstehen vielerorts langfristig leistbare Wohnungen, die dauerhaft dem Markt entzogen werden.

3. GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN UND SELBSTORGANISIERTES BAUEN HAT GESCHICHTE

In den gemeinschaftlichen und selbstorganisierten Wohnprojekten sehen wir eine zeitgenössische Ausformung von gegenhegemonialen Strömungen für ein Bauen jenseits von Markt und Norm. Uns interessiert im Speziellen, mit welchen gesellschaftspolitischen Konzepten und Vorstellungen diese verwoben sind. Zentral ist das Zusammentreffen von alternativen Lebensentwürfen und Vorstellungen des Zusammenlebens mit ökonomischen, ökologischen und politischen Fragen, wie wir es verstärkt seit 1968 kennen. Zeitgenössisch umfasst für uns einen Zeitraum, dessen Beginn Ende der 1980er-, Anfang der 1990er-Jahre liegt. Im deutschsprachigen Raum dachte damals eine neue Generation darüber nach, welche Möglichkeiten es gibt, einerseits selbstorganisiert und andererseits langfristig selbstbestimmten Wohn-, Kultur- und Arbeitsraum zu schaffen. Basis dafür waren sowohl Erfahrungen mit experimentellen Formen des Zusammenlebens und neuen Wohntypologien als auch mit der Aneignung von durch ökonomischen Strukturwandel sowie funktionalistischen Städtebau produzierten Leerstand in den 1970er- und 80er-Jahren. Nicht zu unterschätzen ist aber auch die Bedeutung der oft über mehrere Umwege führenden Verbindungslinien zu den Anfängen der Genossenschaftsbewegung.

Was passierte nun Anfang der 1990er-Jahre, das bis heute einen direkten Einfluss auf jenen Bereich des Wohnungswesens hat, in dem Wohnen nicht nur als ein Grundbedürfnis, sondern auch als ein Grundrecht abseits der vorherrschenden Verwertungslogik gesehen wird und Bewohner*innen und Nutzer*innen selbst Bauherr*innen sind. *Wo-wo-wonige* lautete Ende der 1980er-Jahre der Slogan einer wohn- und stadtpolitischen Bewegung in Zürich, aus der heraus eine neue Genossenschaftsbewegung, gerne als *Die jungen Wilden* bezeichnet, entsteht, die heute auf so renommierte Teile wie *Kraftwerk1*, *Kalkbreite* oder *mehr als wohnen* verweisen kann und nach wie vor höchst innovativ und engagiert ist (Wirz 2019). Zur selben Zeit nahm in Freiburg aus der Hausbesetzer*innenbewegung heraus mit *Grether-Ost* das *Mietshäuser Syndikat* seinen Anfang, das heute rund 160 Projekte in ganz Deutschland zählt und Vorbild für ähnliche Netzwerke in anderen europäischen Ländern ist. In Wien engagierte sich zu jener Zeit eine Gruppe von Leuten für ein Wohn- und Kulturprojekt, das unter dem Namen *Sargfabrik* bis heute nicht nur Bezugspunkt für viele Hausprojekte war und ist, sondern deren Akteur*innen in Folge und bis heute eine wichtige Rolle in Baugruppen-Initiativen und bei der vor einigen Jahren gegründeten Wohnprojekte-Genossenschaft *WoGen* einnehmen.

Das Spektrum von selbstorganisierten Hausprojekten ist ein breites und reicht von Schöner-Wohnen-Objekten bis zu Gruppen, die mit ihren Hausprojekten versuchen, gesellschaftspolitische Fragen aufzugreifen und auf daraus folgende Herausforderungen möglichst umfassend einzugehen. Denn Wohnen ist nicht nur „Ausgangspunkt jedes individuellen Lebens und im Weiteren des sozialen Zusammenhalts“, sondern auch „die entscheidende Basis zur Produktion von Stadt“ (Lacaton 2019: 35). Eben weil mit dem Wohnungswesen so viele Themen und Problemstellungen verknüpft sind, ist klar, dass die Lösungen und Antworten nicht in einem einzelnen Objekt liegen können, ist das Engagement auch noch so groß.

4. ZUM BUCH

Mit dem vorliegenden Band wollen wir einen Einblick in das Universum des gemeinschaftlichen Wohnens und selbstorganisierten Bauens geben. Wir haben dazu Autorinnen und Autoren eingeladen, mit ihrem Wissen zu jeweils unterschiedlichen Aspekten des Themas beizutragen.

Am Beginn des Sammelbands sind Beiträge zu finden, die sich mit der Geschichte von Wohnungskämpfen und den Anfängen der genossenschaftlichen Bewegungen beschäftigen und auch für aktuelle Hausprojekte einen wichtigen Bezugspunkt darstellen. Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang die *Wiener Siedlerbewegung* nach Ende des Ersten Weltkriegs. Vermittelt durch Schriften des Ökonomen Klaus Novy über das Solidarprinzip innerhalb der Siedlerbewegung, lässt sich eine Verbindung zu den Anfängen des *Mietshäuser Syndikats* nachzeichnen (Novy 1982: 52–53; Rost 2012). Klaus Ronneberger beleuchtet in seinem Text diese Anfänge der Wohnungsgenossenschaftsbewegung und zeigt, dass sie sich aus sehr unterschiedlichen Ideologien und sozialreformerischen Praktiken speiste. Im zweiten Beitrag des Abschnitts *Geschichtliches* setzt Tobias Bernet einige Jahrzehnte später an und erklärt, wie genau die Berliner Förderpolitik für kleinteilige Selbsthilfeprojekte im Altbau in den 1980er- und 90er-Jahren ausgesehen hat. Er belegt anhand dieses, wie er schreibt einmaligen Beispiels Aspekte der Wechselwirkungen zwischen öffentlicher Förderung, ökonomischer Selbstorganisation und baulicher Eigenleistung.

Es folgt ein Abschnitt mit konzeptionell gehaltenen Beiträgen, die selbstorganisierte und gemeinschaftliche Wohnprojekte in den übergreifenden Debatten zu Commons, des Eigentums, der Solidarität und der Gemeinschaft verorten und die gesellschaftliche Relevanz des *gemeinschaftlichen und selbstorganisierten Wohnens* ausleuchten.

Commons sind historisch aufs Engste mit dem Kampf um die Verfügungsmacht über Grund und Boden verknüpft und werden seit etlichen Jahren als Form selbstbestimmten gemeinsamen Handelns und alternatives Konzept zu individuellem Privateigentum diskutiert. Zu diskutieren, ob und wenn ja wie Wohnen und Bauen als Commons und Commoning statt als Dienstleistung oder gutgemeinte Gemeinschaftsaktion gedacht werden können, haben sich Silke Helfrich, Tomislav Knaffl, Stefan Meretz für ihren Text zur Aufgabe gemacht.

Wem gehört das Haus, wem gehört der Boden? Wohnen ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz unmittelbar mit Eigentumsfragen verbunden. Was unter Eigentum eigentlich genau zu verstehen ist, wie es in die Welt kam und warum es so ungleich verteilt ist, erläutert Sabine Nuss in ihrem Beitrag. Sie klärt uns auf, dass Eigentum nicht einfach ein Ding bezeichnet, sondern dass es dabei um ein soziales Verhältnis zwischen Menschen bezüglich einer Sache, also die Verfügungsmacht über die Sache geht. In vielen Wohnprojekten werden kollektive Eigentumsformen erprobt, wodurch sie einen Beitrag leisten, die Dominanz des Privateigentums auszuhöhlen.

Auch das Nachdenken über alternative Formen wirtschaftlichen Handelns abseits einer Profitlogik spielt in vielen selbstorganisierten Wohnprojekten eine wichtige Rolle. Solche Ansätze werden unter der Bezeichnung *Solidarische Ökonomie* subsumiert. Sie ist durch wirtschaftliche Selbsthilfe im Sinne des Genossenschaftsgedankens der freiwilligen, gleichberechtigten Kooperation gekennzeichnet, wie es Elisabeth Voß in ihrem Beitrag formuliert. Darin sieht sie sich den solidarischen Gehalt von Hausprojekten genauer an.

Im Beitrag von Barbara Emmenegger und Meike Müller steht der Aspekt der Gemeinschaft im Vordergrund. Hundert Jahre nach Gründung des Schweizerischen *Verbandes der Wohnbaugenossenschaften* zum Anlass, sich genauer angesehen, wie lebendig das Genossenschaftsleben heute ist. Auf der Basis von zwei Studien, die sie unlängst abgeschlossen haben, zeigen sie, was Bewohner*innen in Genossenschaftsprojekten motiviert, sich zu engagieren und aktiv einzubringen. Im Vergleich von traditionellen und neuen Wohnbaugenossenschaften wird dabei deutlich, dass Mitbestimmungsmöglichkeiten, Identifikation und Engagement sich gegenseitig beeinflussen und immer wieder aufs Neue ausgehandelt werden.

Ein dritter Block im Buch beschäftigt sich mit den praktischen Herausforderungen und Besonderheiten von selbstorganisierten und gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Die Beiträge geben uns einen Einblick in alternative Konzepte der Organisation von Grund und Boden, die Potenziale und Probleme des selbstorganisierten Planens, Bauens und Finanzierens sowie verschiedenen Wohntypologien in gemeinschaftlichen Wohnprojekten.

Die Vergabe des Bodens im Baurecht bzw. als Erbbaurecht ist eine traditionelle Variante, der Spekulation mit Boden, die heute in vielen Städten *die* Preistreiberin ist, Einhalt zu gebieten. Aktuell findet sie wieder vermehrt Anwendung, um städtische Liegenschaften in kommunalem Eigentum zu behalten. Cilia Lichtenberg klärt in ihrem Beitrag über Geschichte, Funktionsweise und Herausforderungen in der Praxis auf und stellt exemplarisch das Erbbaurecht als Instrument des kommunalen und gemeinschaftlichen Wohnbaus in Leipzig vor.

Sabine Horlitz hat sich mit dem Modell des *Mietshäuser Syndikats*, des *Community Land Trusts*, unterschiedlichen Stiftungen und weiteren Rechtskonstruktionen beschäftigt, die Voraussetzungen schaffen, um alternative Finanzierungskonzepte zu verfolgen und Spekulation zu verhindern.

Larisa Tsvetkova stellt in ihrem Beitrag eine Vielfalt von Organisationsmodellen und Rechtsformen vor, in denen gemeinschaftliche Wohnprojekte realisiert werden und wirbt – trotz aller Unterschiede im Detail – für ein gemeinsames Auftreten, um Anliegen besser in die Öffentlichkeit tragen und durchsetzen zu können.

Mit unserem Beitrag zur Finanzierung von Haus- und Wohnprojekten stellen wir verschiedene Strategien zur Mobilisierung von Eigenkapital und zur langfristigen Refinanzierung vor, die von Projektinitiativen genutzt werden, um langfristig leistbare Wohnkosten zu sichern und Gebäude ohne Renditeinteresse zu bewirtschaften.

Wenn es um selbstorganisierten Wohnbau geht, taucht regelmäßig die Frage nach den Möglichkeiten, dem Nutzen und dem ökonomischen Vorteil des Selbstbaus auf. Wir haben oben schon kurz auf die Förderungen in Berlin in den 1980er- und 90er Jahren verwiesen, die für die Sanierung von Altbau in Eigeninitiative vorgesehen war. Nikolas Kichler, Izabela Glowinska, Paul Adrian Schulz und Mikka Fürst sehen kollektiven Selbstbau als Testfeld für neue Produktionsweisen und zeigen mit ihrer Initiative *Vivihouse* praktische Anwendungsmöglichkeiten. Dabei geht es ihnen keineswegs nur um eine Frage der Kosten und möglicher Ersparnisse, sondern ebenso um Selbstermächtigung, Bedürfnisorientierung, Ökologie sowie einer praktischen Kritik am gegenwärtigen Bauwesen.

Immer wieder wird betont, dass die Experimentierfreude und der Mut neue Wohnformen und -typologien auszuprobieren, in gemeinschaftlichen Hausprojekten ganz besonders ausgeprägt ist und sie somit auch eine Art Versuchslabor sind. Susanne Schmid stellt in ihrem Beitrag unterschiedliche räumlich-soziale Organisationsformen wie Großhaushalte, Clusterwohnen und Co-Living vor und zeigt, auf welche sozio-ökonomischen Bedingungen kollektives Wohnen historisch reagiert hat bzw. welche Intentionen dahinterstehen.

Ernst Gruber wirft einen ganz spezifischen Blick auf die Gemeinschaftsräume im Wohnbau. Auch er verbindet dabei historische und aktuelle Erscheinungsformen und verweist auf den Ursprung von Gemeinschaftsräumen, der in der Vorstellung der Neuorganisation von Hausarbeit durch Vergemeinschaftung und Auslagerung liegt. Heute sieht er vier maßgebliche Funktionen: die Erweiterung des Wohnraums, den Haushaltersatz, das Statussymbol und das Angebot für die Nachbarschaft.

Die Beiträge des Sammelbands werden ergänzt durch ein Interview mit der Architektin Gabu Heindl und einem Gespräch mit Vertreter*innen verschiedener Wohnprojekte aus Berlin, Wien und Zürich. Im Gespräch mit Gabu Heindl geht es um ihre Erfahrungen mit gemeinschaftlichen Planungsprozessen, deren konkretem Ablauf und den Potenzialen selbiger. Als Beispiele dienen ihr dafür die Projekte *SchloR – Schöner Leben ohne Rendite* in Wien Simmering und das *Intersektionale Stadthaus* in Wien Ottakring. Das Gespräch über gemeinschaftliches Wohnen und Bauen wurde auf einer Veranstaltung an der TU Wien geführt, zu der Aktive und Expert*innen eingeladen waren, um über ganz konkrete Projekte (*Kalkbreite/Zollhaus*, *Sargfabrik*, *M29*, *Wohnprojekt Wien*) zu berichten. In der Diskussion wurden fast alle Aspekte angesprochen, die in diesem Sammelband thematisiert werden. Somit können wir die Lektüre der Dokumentation der Veranstaltung, obwohl weit am Ende des Buchs abgedruckt, guten Herzens als Einstieg empfehlen.

Den Abschluss des Buchs bildet ein zusammenfassender Bericht über unsere Untersuchung von Hausprojekten in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in der wir acht typische Bausteine des selbstorganisierten und gemeinschaftlichen Wohnungsbaus identifizierten. Diese acht Bausteine sind: Boden, Trägermodell, Finanzierung, Planung und Bau, Bewirtschaftungsgrundsätze, Verwaltung, Beteiligungsmöglichkeiten und Vergabemodalitäten. Der Beitrag wurde zusammen mit Anna Kravets und Jana Steinfeld geschrieben, die auch am Forschungsprojekt beteiligt waren.

Auch ein Sammelband ist das Ergebnis gemeinschaftlicher Arbeit. Unser Dank gilt allen Autor*innen und Gesprächspartner*innen, die sich auf das Projekt eingelassen und ihre Beiträge und ihr Wissen mit uns geteilt haben. Das Forschungsprojekt und auch diese Publikation wurden durch das von der *Immobilien Privatstiftung* finanzierte Research Fellowship „Immobilienwirtschaft und Standortentwicklung“ an der TU Wien ermöglicht. Wir danken der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien für den Mut, bei der erstmaligen Vergabe des Fellowships ein Nischenthema wie das selbstorganisierte und gemeinschaftliche Bauen und Wohnen auszuwählen. Unser besonderer Dank gilt dem Dekan Rudolf Scheuven sowie Jerome Becker und Martina Soi Gunelas vom *future.lab* der TU Wien, die uns mit ihrer wohlwollenden und offenen Art eine verlässliche Unterstützung waren und auch das Layout des Buchs besorgt haben. Anna Kravets und Jana Steinfeld haben an der Humboldt-Universität am Forschungsprojekt mitgearbeitet und wesentlich zum Erfolg der Studie und der Herausgabe des hier vorliegenden Sammelbands beigetragen. Elisabeth Haid, Judith Haslöwer und Silvester Kreil von *dérive – Verein für Stadtforschung* waren bei der Aufarbeitung des Materials eine große Hilfe.

Darüber hinaus möchten wir uns bei Silvia Ziemkendorf von *TU Wien Academic Press* für die immer konstruktive Zusammenarbeit und die Geduld bedanken, die sie uns gegenüber aufgebracht hat. Dieses Buch wäre ohne die hilfreichen Reviews durch Mara Verlić, Robert Temel und Michael Klein und die gründliche Durchsicht der Manuskripte durch Karin Lederer nicht möglich gewesen. Schließlich gilt unser Dank den vielen Aktiven in den Hausprojekten, die uns ihre Zeit geschenkt und Einblicke in ihre Wohnprojekte ermöglicht haben.

QUELLEN

-
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter** 2000: *Soziologie des Wohnens – Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. 2. korrigierte Auflage. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Lacaton, Anne** 2019: Die Wohnung; Masseinheit der Stadt. In: *Auf Abwegen*, Nr. 23 der Schriftenreihe Pamphlet des Instituts für Landschaftsarchitektur der ETH Zürich, S. 35–40.
- Madden, David J.; Marcuse, Peter** 2016: *In defense of housing: the politics of crisis*. London/New York: Verso.
- Novy, Klaus** 1982: Anmerkungen zum Verhältnis von Trägerformen und Finanzierungsalternativen. In: *Arch+*, Nr. 61, Februar 1982, Aachen.
- Rost, Stefan** 2012: Die beste Genossenschaft ist gar keine. Klaus-Novy-Preis 2012 für das Mietshäuser Syndikat. In: *Freihaus – Info für gemeinschaftliches und selbstbestimmtes Wohnen*, Nr. 18, September 2012, S. 7-9. Hamburg: Stattbau Hamburg GmbH. https://archiv.stattbau-hamburg.de/wp-content/uploads/2020/05/FREIHAUS_Nr.18_2012.pdf.
- Wirz, Andreas** 2019: „Teilt alles und spielt fair“. In: *dérive*, Nr. 77, S. 6-12.